Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

herausgegeben von
ROBERT DAMME, JÜRGEN MACHA
und
GUNTER MÜLLER

Band 43
2003

ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Instituts für Deutsche Philologie I, Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur, der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Universität Münster, Institut für Deutsche Philologie I, Abt. Sprachwissenschaft, Johannisstraße 1–4, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. GUNTER MÜLLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens, Magdalenenstraße 5, 48143 Münster, E-Mail: gu.mueller@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co., Münster

© 2003 by Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion.

Druck und Buchbinderei: Aschendorff Medien GmbH & Co. KG, Druckhaus, Münster, 2003

ISSN 0078–0545

Von *Beschrivinge* bis *Wibbelt*

Felder niederdeutscher Forschung

Festgabe für Hans Taubken
zum 60. Geburtstag
am 8. September 2003

herausgegeben von
Robert Damme, Jürgen Macha und Gunter Müller

Inhalt des 43. Bandes (2003)

Vorwort 1

Siegfried Kessemeier: Rottendorf-Preis für niederdeutsche Sprache 2002. Laudatio auf Hans Taubken 3

Amand Berteloot: Mittelniederländisch *staen(de) bliven* 7

Jürgen Macha: Unvollendetes zu ‚afiniten Konstruktionen': Diachronische Skizzen zu einer Erscheinung der Kanzleisyntax 25

Jan Goossens: Im limburgischen Vorfeld der zweiten Lautverschiebung 37

Werner Beckmann: Einwirkung des *d*-Rhotazismus auf die Verbalflexion in der sauerländischen Mundart von Eslohe-Cobbenrode 57

Robert Damme: Zum Dativ des Substantivs in den westfälischen Mundarten 71

Sabine Jordan – Christian Fischer: Zur Diminutivbildung im Westfälischen 85

Gunter Müller: Zur Toponymisierung des Diminutivs in Westfalen 99

Ludger Kremer: *Pinnaokel – Pinnörkel – Pinnorek.* Ein lateinisch-niederländisches Lehnwort im Rheinland und in Westfalen 107

Hermann Niebaum: *Postea vero in huius urbis dialectum [...] Vestphaliae [...], sensim sensimque tantam exercuit vim atque efficaciam [...].* Zu einer frühen Auffassung über den Einfluß des Westfälischen auf das (Stadt)Groningische 115

Stephan Elspaß – Markus Denkler: Regionale Umgangssprache in Briefen westfälischer Amerikaauswanderer 131

Dietrich Hartmann: Lexische Variation zwischen Standardsprache und regionalen Umgangssprachen im Deutschen aus sprachinterner Sicht: Das Wortfeld der Verben der Fortbewegung 165

Ulrich Scheuermann: „Plattdeutsche Sprichwörter u. Redensarten nach dem Alphabeth geordnet". Eine handschriftliche Sammlung aus Ostfriesland 181

Elisabeth Piirainen: *Es ist noch nicht im Topf, wo's kocht.* Zu Idiomen aus dem Raum der ehemaligen DDR 203

Ruth Schmidt-Wiegand: *musdel* und *herwede* in der Oldenburger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels 221

Ludwig Remling: Die ältesten Gildeprivilegien der Schneider, Schuhmacher und Bäcker in Lingen (Ems) 235

Rudolf A. Ebeling: Ostfriesland im Jahre 1719. Anmerkungen zu einer rezent erschienenen Quellenausgabe 247

Jan Wirrer: „Dat Negere rägelt dat Gesetz." Anmerkungen zur niederdeutschen Übersetzung der Verfassung von Mecklenburg-Vorpommern 253

Heinz Eickmans: Dialekt als Problem des Literaturübersetzens. Grundsätzliche Überlegungen anhand eines Fallbeispiels aus Cees Nootebooms Roman „Rituale" 271

Hartmut Freytag: Das Redentiner Osterspiel als Textzeuge des Lübecker Totentanzes 287

Volker Honemann: Eine Stralsunder Schiffspilgerfahrt nach Santiago de Compostela im Jahre 1506 in Gert Dröges Lebensbeschreibung des Stralsunder Bürgermeisters Franz Wessel 291

Friedel Helga Roolfs: Zwei Bücher unausbleiblicher Erinnerungen: Reuters „Ut mine Festungstid" und Dostojewskijs „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus" 301

Jan B. Berns: Augustin Wibbelt und seine niederländischen Übersetzer 315

Ulrich Weber: „zu schriftstellerischer Tätigkeit nicht zugelassen". Augustin Wibbelt: Verbotener Schriftsteller oder Mitglied der Reichsschrifttumskammer? 319

Dieter Möhn: Sprachbegegnungen in der Literatur. Variationsbezogene Strategien bei Josef Winckler 337

Walter Gödden: Zeichen an der Wand. Visuelle Poesie von Siegfried Kessemeier und Heinrich Schürmann im Westfälischen Literaturmuseum Haus Nottbeck 351

Irmgard Simon: *Spökenkieker – Spökeding – Füerbedriif.* Wörter, Zitate, Redewendungen zum Phänomen ‚Vorgeschichte' (Zweites Gesicht) und zu andern gespenstischen Erscheinungen 369

Dorothea Raspe: Veröffentlichungen von Hans Taubken 387

Heinz Eickmans, Münster

Dialekt als Problem des Literaturübersetzens

Grundsätzliche Überlegungen anhand eines Fallbeispiels aus Cees Nootebooms Roman „Rituale"

1. Einleitung

‚Wè zijde gij toch een moager mènneke.', sagt das Brabanter Hausmädchen Petra mitleidig zu Inni Wintrop, dem Protagonisten von Cees Nootebooms Roman „Rituelen". Je nachdem, in welcher deutschen Fassung man den Roman „Rituale" liest, wird daraus:

- *„Woas büscht für a moagres Männle."* oder aber
- *„Was bist du nur für ein mageres Kerlchen."*

Welche dieser beiden sich in Form und Wirkung beträchtlich unterscheidenden Übersetzungen ist nun die ‚richtige'? Sind auch andere Möglichkeiten denkbar, dieses Übersetzungsproblem zu lösen? Die Entscheidung der Frage, wie Dialekt aus einer Sprache in eine andere zu übertragen ist, hängt von einer Reihe von Aspekten ab, die durch das Verhältnis von Dialekt und Literatur in den jeweils beteiligten Sprachen bestimmt werden.

Für die hier behandelte Problematik kann dieser komplexe Gegenstandsbereich gleich entscheidend eingegrenzt werden: Es geht in diesem Beitrag nicht um Dialektliteratur, d.h. durchgehend in einer Mundart verfasste Werke, sondern um Dialekt in Literatur, also innerhalb eines standardsprachlichen literarischen Textes vorkommende Dialektpassagen, wie sie uns insbesondere im Dialog, d.h. in der direkten Rede dialektsprechender Romanfiguren begegnen. Eine solche Verwendung von Dialekt oder anderweitig markiertem landschaftsgebundenen Sprachgebrauch in erzählender Literatur ist ein Phänomen, für das ausweislich der geringen Anzahl diesbezüglicher Veröffentlichungen anscheinend niemand zuständig sein möchte:

- nicht die Literaturwissenschaft, die bisher allenfalls in Ansätzen einen theoretischen und terminologischen Beschreibungsrahmen entwickelt hat und die Verantwortung für diesen Gegenstandsbereich offensichtlich lieber auf die Sprachwissenschaftler, in Sonderheit die Dialektologen, abschieben möchte,
- nicht die Sprachwissenschaft, in Sonderheit die Dialektologie, die solche ‚simulierten' Dialekte aufgrund ihrer mangelnden oder gänzlich fehlenden Authentizität zumeist nicht als ihren Gegenstand betrachtet und darin lieber ein literarisch-

stilistisches Phänomen sehen möchte, das in den Zuständigkeitsbereich der Literaturwissenschaft fällt[1].

Unter dieser einvernehmlichen Zurückhaltung, sich intensiver mit der Verwendung von Dialekt in Literatur zu befassen, leidet eine dritte Disziplin, die von beiden Seiten profitieren könnte: die Übersetzungswissenschaft bzw. die Praxis des Literaturübersetzens. Diese müsste darüber hinaus aber auch eine ganz eigene Sicht auf diese Problematik entwickeln, tritt dem Phänomen bisher allerdings eher mit theoretischer Rat- und Tatlosigkeit und mit einer gewissen pragmatischen Hemdsärmeligkeit gegenüber[2].

Wie komplex die Probleme sind, vor die sich ein Übersetzer durch dialektsprechende Romanfiguren gestellt sieht, soll im Folgenden in einem ersten Punkt theoretisch verdeutlicht werden. Daran anschließend möchte ich an konkreten Beispielen die Spannbreite der Möglichkeiten, Dialekt zu übertragen, aufzeigen und die damit erzielten Wirkungen beleuchten.

---

1 Da es im Folgenden um Beispiele aus deutschen Übersetzungen niederländischer Literatur geht, ist das Verhältnis von Dialekt und Literatur in beiden Sprachen von Bedeutung. Daher sei hier auf wichtige Veröffentlichungen zu dieser Thematik in Germanistik und Niederlandistik hingewiesen:
– deutsch: Jürgen HEIN, *Darstellung des Dialektsprechers in der neueren deutschen Dichtung*, in: W. BESCH u. a. (Hrgg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 2 Halbbde., Berlin New York 1982-1983, 2. Halbbd., S. 1624-1636; Walter HAAS, *Dialekt als Sprache literarischer Werke*, ebd. S. 1637-1651; Klaus J. MATTHEIER, *„Mit der Seele Atem schöpfen". Über die Funktion von Dialektalität in der deutschsprachigen Literatur*, in: Klaus J. MATTHEIER u. a. (Hrgg.), *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*, Frankfurt Berlin Bern 1993; Walter SCHENKER, *Dialekt und Literatur*, Zeitschrift für deutsche Philologie 96 (1977), Sonderheft, 34-48. Exemplarisch für die wenigen Untersuchungen zu einzelnen Autoren und / oder Werken sei hier verwiesen auf Katrin JÜNEMANN, *Das Verhältnis von Hochsprache und Dialekt in Thomas Manns Roman Buddenbrooks*, Niederdeutsches Wort 22 (1982) 129-144.
– niederländisch: Ad FOOLEN, *Dialect in literatuur*, Forum der letteren 36,4 (1995) 282-286; P. J. MEERTENS, *Dialectologie en Literatuur*, in: *Album L. Grootaers*, Leuven 1950, S. 137-157; Wam DE MOOR, *Ba, vriendt, wat tael es datte*, in: H. H. A. VAN DE WIJNGAARD e.a. (red.), *Het dialectenboek 2: Van de A tot de AA*, Waalre 1993, S. 28-43. Als exemplarische Studie zum Werk eines Autors sei genannt Jan STROOP, *Sociale aspekten van het dialekt in het werk van A.M. de Jong*, in: Jan STROOP, *Sprekend een Westbrabander*, Bd. 2, Amsterdam 1981, S 119-139.

Die *flämische* Literatur lasse ich im vorliegenden Beitrag unberücksichtigt, da der Dialekt in Flandern einen gänzlich anderen ‚Sitz im Leben' und damit auch in der Literatur hat als in den Niederlanden. In Bezug auf die hier behandelte Thematik ergeben sich daher aus flämischer Sicht eine Reihe besonderer Probleme, auf die ich hier aus Platzgründen nicht mit der notwendigen Ausführlichkeit eingehen kann.

2 Das *Handbuch Translation* (hrgg. von Mary SNELL-HORNBY u. a., 2., verb. Aufl. Tübingen 1999) widmet dem Thema mit dem Beitrag von Waltraud KOLB, *Sprachvarietäten (Dialekt/Soziolekt)*, zwar einen eigenen Artikel (S. 278-280), bezeichnenderweise finden sich darin aber keinerlei Angaben zu einschlägiger weiterführender Literatur. Verwiesen werden sollte jedoch unbedingt auf Bärbel CZENNIA: *Figurenrede als Übersetzungsproblem*, Frankfurt/M. etc. 1992, die am Beispiel der Romane von Charles Dickens den übersetzerischen Umgang mit dialektalen und soziolektalen Sondersprachen beschreibt (vgl. dazu besonders S. 246-251). – Auf niederländischer Seite kann auf den mit aufschlussreichen Beispielen aus der Praxis operierenden Abschnitt *Dialect en sociolect* bei Arthur LANGEVELD, *Vertalen wat er staat*, Amsterdam 1986, S. 132-139, hingewiesen werden.

2. Dialekt – Literatur – Übersetzen

2.1. Dialekt in Literatur

Auch wenn der vorgegebene knappe Rahmen dieses Beitrages eine ausführlichere theoretische Erörterung der verschiedenen Vorkommensweisen von Dialekt in Literatur nicht gestattet, sollen hier zunächst die mit Blick auf die Übersetzungsproblematik irrelevanten Typen ausgeschlossen werden. Dies betrifft, wie bereits einleitend betont, zunächst die ‚reine' Dialektliteratur. Literatur, die als ganzes in einem homogenen Dialekt geschrieben ist, innerhalb derer es also keine kontrastierenden Sprachformen gibt, unterscheidet sich nicht von Literatur, die als ganzes in einer anderen ‚fremden' Sprache geschrieben ist. Im Falle einer Übersetzung wird sie als ganzes homogen in die Zielsprache übertragen.

Gegenüber der Dialektliteratur ist dialekthaltige Literatur[3] gekennzeichnet durch den Kontrast zwischen einem standardsprachlichen Grundtext und mehr oder weniger häufigen und mehr oder weniger umfangreichen Dialektpassagen. Auf diesen Kontrast kommt es entscheidend an, denn nur wenn ein solcher Kontrast vorhanden ist, stellt sich überhaupt die Frage, ob die betreffenden Textteile in einer Übersetzung auch durch einen wie auch immer gearteten sprachlichen Kontrast vom umgebenden standardsprachlichen Text abweichen sollten.

Folgen wir der von Schenker vorgeschlagenen Hauptunterscheidung in simulierter Dialekt[4] und Backgrounddialekt[5], so können wir bezogen auf die Übersetzungsproblematik folgende Haupttypen dialekthaltiger Literatur unterscheiden:

1 Literatur mit durchgehendem Backgrounddialekt, also Texte, in denen dialektale Merkmale, d. h. lexikalische, morfologische oder syntaktische Elemente, vorkommen, in denen sich die landschaftliche Gebundenheit der Sprache des Autors spiegelt.
2 Literatur, in der Backgrounddialekt im Erzähltext und simulierter Dialekt in der Figurenrede vorkommt.
3 Literatur, in der ausschließlich simulierter Dialekt in der Figurenrede vorkommt.

Beispiele für Literatur mit Backgrounddialekt finden sich im deutschsprachigen Raum vielfältig – aber nicht ausschließlich – bei österreichischen und schweizerischen Auto-

---

3 Ich ziehe den Begriff ‚dialekthaltig' dem von MATTHEIER (wie Anm. 1) verwendeten ‚dialektgeprägt' vor, da es sich in den hier besonders interessierenden Fällen um intendierten Dialektgebrauch handelt, während der Begriff der ‚Dialektprägung' eher an nicht bewusst gestaltete Dialektverwendung denken lässt.

4 SCHENKER (wie Anm. 1) S. 36 definiert Dialekt zunächst primär als gesprochene Sprache und folgert daraus: „Wo also Dialekt in Literatur auftaucht, ist er grundsätzlich als lediglich simulierter Dialekt zu begreifen."

5 Dialekt spielt in Literatur auch „eine Rolle als Hintergrundphänomen bei den Autoren, die zwar hochdeutsch schreiben, aber von einem Dialekt herkommen. Diese Rolle sei im Gegensatz zum simulierten Dialekt mit dem Terminus Backgrounddialekt versehen" (SCHENKER [wie Anm. 1] S. 44).

ren, im niederländischsprachigen Raum bei vielen flämischen Autoren. Da die dialektalen Hintergrundelemente von den Autoren nicht bewusst als abweichende oder kontrastierende Elemente eingesetzt werden, ergibt sich auch bei der Übersetzung in der Regel keine Notwendigkeit, nach abweichenden Formen zu suchen, die in einem Kontrast zum übrigen Sprachgebrauch stehen[6].

Wir können uns also bei den folgenden Überlegungen auf die unter 2 und 3 beschriebenen Formen dialekthaltiger Literatur mit kontrastierend eingesetztem Dialekt beschränken. Für jeden dieser beiden Typen müssen in Bezug auf die Übersetzungsstrategie weitere text-interne und text-externe Aspekte der Dialektverwendung bzw. der Relation von Dialekt und Standardsprache berücksichtigt werden. Dies betrifft einerseits Fragen nach Umfang, Frequenz und interner Differenziertheit des Dialekts / der Dialekte innerhalb eines literarischen Werkes, andererseits das Wissen um die allgemeinen Wertungen und Funktionen des Dialekts in einer Sprachgemeinschaft wie auch in der zu einer Sprachgemeinschaft gehörenden Literatur.

Auf text-interne Bezüge zielen etwa die folgenden Fragen: In welchem Verhältnis stehen die Dialektpassagen zum übrigen Text? Findet sich Dialekt nur in der Figurenrede, d. h. in den Dialogen oder begegnet er auch im Erzähltext? Wie viele und welche Personen reden Dialekt mit welchen anderen Personen? In welchen Situationen geschieht dies? Wie umfangreich sind die Dialektpassagen, und/oder wie häufig ist der Wechsel zwischen Dialekt und Standard? Beschränkt sich die Dialektverwendung auf eine einzelne Mundart, (wenn ja, gibt es gegebenfalls eine soziolinguistische oder stilistische Differenzierung innerhalb dieser einen Mundart?) oder kontrastieren mehrere Mundarten miteinander? Welche Funktion bzw. Wirkung hat die Verwendung von Mundart? Symbolisiert der Dialekt Regionalität oder eher eine soziale Differenzierung? Ist er in seiner Wirkung eher auf Realismus oder auf Komik ausgerichtet?

Die text-externen Bezüge verlangen Antworten auf Fragen, die jeweils für Ausgangssprache (AS) und Zielsprache (ZS) einer Übersetzung getrennt zu beantworten sind: Wie üblich oder verbreitet ist der Dialektgebrauch in einer Sprache und in der Literatur in dieser Sprache? Welchen Wertungen unterliegt der Dialektgebrauch regional und sozial in einer bestimmten Sprachgemeinschaft? Welche Wirkungen werden folglich in einem konkreten Fall in der AS-Literatur erzielt und mit welcher Sprachform könnte eine vergleichbare Wirkung in der ZS erzielt werden?

Grundsätzlich besteht die Wahl zwischen den folgenden Möglichkeiten: Dialekt in der AS kann in der ZS zu (1) Dialekt, (2) Regiolekt, (3) Soziolekt, (4) Umgangssprache oder (5) Standardsprache werden. Abhängig von der Beantwortung der oben formulierten Fragen wird sich der Literaturübersetzer für eine dieser Möglichkeiten entscheiden müssen. Aus obigen Fragen und Überlegungen ist aber auch deutlich geworden, dass es keine allgemein gültigen Regeln für diese Entscheidung geben kann, da für jede

6 Tatsächlich finden sich in vielen Übersetzungen, auch solchen nicht-dialekthaltiger Literatur, ungewollte Formen von Backgrounddialekt. Es handelt sich dabei um den Backgrounddialekt der Übersetzer, die sich in vielen Fällen der regionalen Beschränkung der von ihnen verwendeten Sprachelemente nicht bewusst sind.

einzelne Ausgangs- und Zielsprache von je eigenen Bedingungen bezüglich der Wertung und Wirkung des Dialektgebrauchs in Literatur auszugehen ist. Ja, es gibt sogar innerhalb von Sprachen und Literaturen große Unterschiede, wie der deutsche und der niederländische Sprachraum uns deutlich vor Augen führen mit ihrem jeweiligen starken Nord-Süd-Gegensatz hinsichtlich Akzeptanz und Verbreitung des Dialekts.

Für die Theorie und die Praxis des literarischen Übersetzens wären möglichst zahlreiche Fallstudien aus der Übersetzungsgeschichte dialekthaltiger Literatur von großem Nutzen, leider verfügen wir bisher nicht darüber. Ich möchte hier auf drei Beispiele aus der niederländischen Literatur und ihre z. T. in mehreren Textfassungen vorliegenden deutschen Übersetzungen eingehen, auf die beiden ersten aus Platzgründen nur sehr kurz, auf das dritte etwas ausführlicher: Antoon COOLENs Roman „Kinderen van ons volk" (1928, dt. „Brabanter Volk" 1933) gehört dem zweiten der oben unterschiedenen Typen an, während A. M. DE JONGs Tetralogie „Merijntje Gijzens jeugd" (1925-28, dt. in drei Fassungen mit unterschiedlichen Titeln 1929/30, 1955 und 1979) und Cees NOOTEBOOMs Bestseller „Rituelen" (dt. „Rituale" 1984, revidierte Fassung 1985) unterschiedliche Formen des dritten Typs verkörpern.

2.2. Dialekthaltige Literatur mit Dialekt in Erzähltext und Figurenrede

Antoon Coolen[7] verwendet in seinem Roman „Kinderen van ons volk" (Ost-)Brabanter Dialekt nicht nur im Dialog (im Folgenden kursiv), sondern auch im Erzähltext (unterstrichen)[8]. Das folgende Beispiel demonstriert beide Vorkommensweisen:

> De pastoor komt naderbij en voelt zijn eigen over zijnen toog gestreeld door 'nen paardenstaart. Dan slaat hij mee d'open vlakke hand op den schoonen bruinen paardenbil...
> [...]
> – *En Marie gaat trouwen?* zegt de pastoor.

---

7 Zu Leben und Werk Coolens vgl. Cees SLEGHERS, *Antoon Coolen 1897-1961. Biografie van een schrijver*, Tilburg 2001. Zur Rezeption von Coolen in Deutschland vgl. Herbert VAN UFFELEN, *Moderne niederländische Litertur im deutschen Sprachraum 1830-1990*, Münster 1993, bes. S. 294-299.

8 Coolen ist damit in seiner Dialektverwendung den von ihm bewunderten Flamen Stijn Streuvels und Felix Timmermans vergleichbar. In Deutschland, wo die meisten seiner Werke wie die von Timmermans im Insel Verlag erschienen, hielt man ihn denn auch vielfach für einen flämischen Autor (vgl. VAN UFFELEN [wie Anm. 7] S. 294). Für eine Bibliografie der deutschen Übersetzungen Coolens vgl. Herbert VAN UFFELEN: *Bibliographie der modernen niederländischen Literatur in deutscher Übersetzung 1830-1990*, Münster 1993, S. 132-135. – Gegen Kritik an seiner Art des Dialektgebrauchs in Erzähltext und Dialog, wie sie sein brabanter Kollege und Rivale A. M. de Jong in einer Rezension geäußert hatte, verteidigte sich Coolen in einem Brief an den Rezensenten: „Ik voor mij geloof juist dat de toepassing van het idioom in een schrijfvorm als de mijne grooter éénheid brengt, omdat de gesprekken daardoor tusschen de beschrijvingen geplaatst worden, zonder dat die eigenaardige breuk ontstaat [...] wanneer ik dialogen in dialect geplaatst zie tusschen Nederlandsch. Juist bij Uw *Merijntje* voel ik telkens dat dualisme, dat overspringen. [...] Ik meen dat dát dualisme juist hinderlijk is...." (zitiert nach SLEGHERS [wie Anm. 7] S. 182).

– *Ja, daar zegde ge zoowat*, zegt Verberne, *ik zie er nog zoo gauw nie wa' van komme!* [...]
– *Wa' zegde ge me daar?*
– *Ze kan geen keus doen*, zegt Verberne. *Ik heb me d'r al kwaad om moeten maken. Die durskes! Ze hee-g'-et op heur manier te hoog in d'ren kop.*[9]

In der deutschen Übersetzung *Brabanter Volk*[10] von Elisabeth und Felix Augustin wird daraus:

Der Pfarrer tritt näher heran und spürt, wie ein Pferdeschwanz über seinen Talar streichelt. Da schlägt er mit der offenen flachen Hand auf den schönen braunen Pferdehintern...
[...]
„Und Marie will nun auch heiraten?" fragt der Pfarrer.
„Ja, das ist so eine Sache", meint Verberne, „das wird wohl nicht so schnell gehen!" [...]
„Was heißt das?"
„Sie kann sich nicht entschließen", sagt Verberne. „Ich habe mich schon darüber aufgeregt. Diese Mädchen! Sie hat auf ihre Art zu große Rosinen im Kopf."[11]

Die Entscheidung der Übersetzer für eine völlig unmarkierte Form, die sich in keiner Weise von der sonstigen Sprache der Übersetzung abhebt, ist zu rechtfertigen, wenn man bedenkt, dass Coolens Dialektverwendung sowohl im Erzähltext als auch im Dialog beim Lesen als eine durchgehende Dialektfärbung empfunden wird. Seine Romane kommen damit in ihrer Wirkung dem Typ 1 mit durchgehendem Backgrounddialekt nahe, ja sie werden vermutlich von heutigen standardsprachlich geprägten Lesern fälschlicherweise gar als Dialektliteratur empfunden werden.

Dennoch ist auch eine andere Übersetzungsweise denkbar, die dem Umstand Rechnung trägt, dass der Grad der Dialektalität im Dialog wesentlich höher ist als in den erzählenden Passagen. Unter diesem Gesichtspunkt könnte man auch dafür plädieren, den Erzähltext gemäß dem oben unter 2.1. Gesagten standardsprachlich zu übersetzen, die Dialogpassagen dagegen kontrastierend abzusetzen durch eine der oben genannten Möglichkeiten. Die Übersetzung würde damit zu einem Text des Typs 3, dem wir uns nun anhand der beiden anderen Autoren zuwenden.

2.3. Auf die Figurenrede beschränkter Dialektgebrauch

Für den dritten Typ, d. h. Literatur, in der sich der Gebrauch von Dialekt auf die Dialoge beschränkt, gibt es auch in der deutschen Literatur zahlreiche bekannte Beispiele. Stellvertretend seien hier die in ihrem Erscheinen genau ein Jahrhundert auseinander

9 Antoon COOLEN, *Kinderen van ons volk*, 14e druk, Rotterdam 1945, S. 34f.

10 *Brabanter Volk* erschien 1933 als erste deutsche Übersetzung eines Coolen-Buches im Insel Verlag. Zwischen 1934 und 1951 folgten fünf weitere Auflagen im gleichen Verlag. Zuletzt erschien 1960 eine Lizenzausgabe in der „Deutschen Hausbücherei" Hamburg / Berlin.

11 Anton COOLEN, *Brabanter Volk*, Leipzig [1933], S. 34f.

liegenden Romane *Buddenbrooks* (1901) von Thomas MANN und *Das verborgene Wort* (2001) von Ulla HAHN genannt[12].

Für die niederländische Literatur kann der (West-)Bbrabanter Autor A. M. DE JONG[13] exemplarisch stehen. Ein kurzes Fragment vom Beginn des ersten Teils der Romantetralogie *Merijntje Gijzens jeugd*[14] soll die Form der Dialektverwendung bei de Jong demonstrieren. Der kleine Junge Merijntje hat sich den Knöchel verstaucht, der Landstreicher de Kruik (dt. Krug) findet ihn jammernd am Wegesrand und fragt ihn:

> *‚Oe is 't gekomme? Zijde gevallen over een steen?'*
> *‚Neeë, nie over een steen... Van Boas Jaanse z'n gerij,'* snikte Merijntje, die de stemming van de Kruik nog maar half vertrouwde en weer bang werd, dat hij hier alleen zou moeten blijven tot de avond, tot de nacht kwam.
> *‚Zo,'* bromde de stroper, en de schaduw van een glimlach gleed even om zijn verbeten mond. *‚Achter op 't gerij geklommen 'ee?... Joa, jongeske, da' komt ervan a'ge deugenieterij uit 'oalt!'*[15]

Die deutsche Übersetzung von Fr. und M. GRÜNBERG liegt in drei voneinander abweichenden Textfassungen vor, wobei die Veränderungen auch die Dialogsprache betreffen[16].

---

12 Zum Dialektgebrauch in den Buddenbrooks vgl. JÜNEMANN (wie Anm. 1). In Ulla Hahns autobiografischem Roman spielt der Dialekt ihres rheinischen Heimatdorfes Dondorf eine wichtige Rolle, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Interessant ist die Reaktion des FAZ-Kritikers Gerhard Schulz, der sich an Hahns Dialektgebrauch stört, da er darin im Gegensatz etwa zu Hauptmanns naturalistischer Sprachgenauigkeit bloßes „linguistisches Kolorit" sieht (G. SCHULZ, *Die guten aufs Töpfchen*, FAZ, 9. 10. 2001).

13 Zu Leben und Werk de Jongs vgl. Mels DE JONG, *A. M. de Jong, schrijver*, Amsterdam 2001. Zum Sprachgebrauch, speziell zu Form und Funktion des Dialekts bei de Jong vgl. STROOP (wie Anm. 1).

14 Ingesamt umfassen die *Merijntje Gijzen*-Bücher DE JONGS zwei Zyklen von je vier Romanen: Der erste Zyklus erschien 1925-28 unter dem Titel *Merijntje Gijzens jeugd*, der zweite 1935-38 unter dem Titel *Merijntje Gijzens jonge jaren*

15 Zitiert nach der Gesamtausgabe *Merijntje Gijzens jeugd en jonge jaren*, Amsterdam 1968, S. 18 (Kursivierung in diesem und in allen folgenden Zitaten von mir, H. E.).

16 Die deutsche Übersetzung erschien zunächst unter dem Reihentitel *Mereyntje Geysens Kindheit* in vier separaten Bänden mit den Titeln *Verrat* (1929), *Der seltsame Küster* (1929), *Einfältige Kinder* (1930) und *Im Strudel* (1930) im Berliner Verlag Der Bücherkreis. In einer revidierten und stark (um ca. 20 %) gekürzten Fassung erschienen die vier Teile in einem Band unter dem neuen Gesamttitel *Herz in der Brandung* 1957 bei Cotta in Stuttgart und anschließend in drei deutschen und schweizerischen Buchklubausgaben. In der (Ost-)Berliner Evangelischen Verlagsanstalt kam 1979 unter dem Titel *Ein weißer Traum war dieser Morgen* wiederum eine ungekürzte Ausgabe heraus, „unter Verwendung der 1929/30 (...) und 1959 (...) erschienenen deutschsprachigen Ausgabe sowie der 1964 wiederaufgelegten holländischen Originalausgabe durchgesehen und neu herausgegeben von Jörg Hildebrandt", so das Impressum. – Der zweite *Merijntje*-Zyklus erschien auf Deutsch erst 1959 in einer (gekürzten) Übersetzung von J. und T. A. KNUST unter dem Titel *Heller Klang aus dunkler Flöte*. Eine vervollständigte Version dieser Ausgabe brachte wiederum J. HILDEBRANDT in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin 1982 unter dem Titel *Der große Sommer geht zu Ende* heraus.

[1] *„Wie ist's denn gekommen? Bist du über'n Stein gefallen?"*
„Neee, über'n Stein nicht ... Von Bauer Jansen seinem Wagen", jammerte Mereyntje, der nur mit halbem Vertrauen dem Krug gegenübersaß und schon wieder Angst hatte, daß er hier allein bleiben müsse bis zum Abend, bis dann die Nacht hereinbrach ....
„Sooo", brummte der Wilderer, und ein schwaches Lächeln glitt leise um seinen verbissenen Mund. *„Hinten draufgeklettert auf'n Wagen, was? ... Ja, ja, Bürschchen, das kommt davon, wenn du Dummejungenstreiche machst!"*[17]

[2] *„Wie ist's denn passiert? Über einen Stein gestolpert?"*
„Nein, über keinen Stein ... von Bauer Jansen seinem Wagen gefallen", jammerte Mereyntje, dessen Vertrauen zu Krug im Schwinden war. Überdies fürchtete er, daß er bis zum Abend, ja bis in die Nacht hinein allein hierbleiben mußte.
„Sooo", brummte der Wilderer, und ein schwaches Lächeln kräuselte seinen verkniffenen Mund. *„Hinten auf den Wagen geklettert, was? ... Ja, ja, Bürschchen, das kommt davon, wenn man Dummheiten macht!"*[18]

[3] *„Nein, über keinen Stein ... von Baas Jansens Wagen gefallen"*, jammerte Merijntje ...[19]

Die Funktion, die die auf die Dialoge beschränkte, darin aber durchgehende Dialektverwendung bei de Jong hat, lässt sich am ehesten mit den Begriffen Regionalität und Realismus umschreiben[20]. Nachdem de Jong anfangs gezweifelt hatte, ob der Dialekt bei den Lesern außerhalb seiner westbrabantischen Heimat ankommen würde, wurde er durch die Reaktionen auf den Vorabdruck in einer Zeitung eines Besseren belehrt. Da seine Bücher eine Millionenauflage erzielten, darf man voraussetzen, dass die Dialektpassagen auch für Leser aus anderen Gegenden nicht hinderlich oder gar unverständlich waren.

Betrachten wir die deutsche Übersetzung in ihren drei Fassungen, so sehen wir einen interessanten, für derartige Textrevisionen anscheinend typischen Abbau von fremd wirkenden und damit markierten Elementen zugunsten standardnäherer Varianten. Lässt sich die ursprüngliche Übersetzung [1] noch als halbwegs kräftiger Versuch einer umgangssprachlichen Markierung charakterisieren, so zeigt die erste Revision [2] schon einen starken Drang zum Standard, von dem nur die Enklise in „ist's" und der ‚falsche' Genitiv in „von Bauer Jansen seinem Wagen" verschont bleiben. Letzterer muss dann der erneuten Überarbeitung des Textes in Fassung [3] auch noch weichen.

Wichtig für die Übersetzungsstrategie ist sicherlich die Beobachtung, dass im ersten Zyklus alle einheimischen Bewohner ausschließlich Dialekt sprechen, ja dass sogar alle

---

17 A. M DE JONG, *Merentje Geysens Kindheit· Verrat*, Berlin 1929, S. 25.

18 A. M. DE JONG, *Herz in der Brandung*, Stuttgart [1955], S. 18.

19 A. M. DE JONG, *Ein weißer Traum war dieser Morgen*, Berlin 1979, S. 19. – In den hier ausgelassenen Teilen stimmt der Text von [3] mit dem in [2] überein.

20 Bemerkenswert ist die sprachliche Authentizität der Mundart in de Jongs Büchern, auf die der Dialektologe Jan Stroop mit Nachdruck hingewiesen hat. Er sieht darin sogar „een uiterst waardevolle beschrijving [...] die de waarde van een zorgvuldige dialectstudie nabij komt" (STROOP [wie Anm. 1] S. 120).

unabhängig von Alter, Bildung und Beruf denselben Dialekt sprechen[21]. Hieraus ergibt sich die doppelte Erkenntnis, dass der Dialektanteil prozentual sehr hoch ist und sich gleichförmig und in sich undifferenziert durch den ganzen Text zieht. Daraus folgt, dass es zwar einen Kontrast zwischen der Dialogsprache und dem umgebenden Erzähltext gibt, keinen Kontrast aber innerhalb der Dialogsprache[22]. De Jong gebraucht den Dialekt also nicht für eine text-interne Differenzierung seiner Figuren. Für die Übersetzung bedeutet dies, dass sie ebenfalls keine markierete(n) Sprachform(en) für eine gegenseitige Abgrenzung einzelner Romanfiguren braucht und sich folglich einer einheitlichen Dialogsprache – wie markiert oder unmarkiert auch immer diese konkret aussehen mag – bedienen kann.

In diesem Punkt, der text-internen Kontrastlosigkeit des Dialekts, verbunden mit seiner Häufigkeit, liegt ein wesentlicher Unterschied etwa zur Dialektverwendung in Nootebooms *Ritualen*, wie im Folgenden deutlich gemacht werden soll.

3. Dialekt in Cees Nootebooms Roman „Rituale"

3.1. Zwei unterschiedliche deutsche Textfassungen

Die erste deutsche Ausgabe des im Original 1980 veröffentlichten Romans erscheint 1984 in der DDR, wo der Berliner Verlag Volk und Welt das Buch in der Übersetzung von Hans Herrfurth herausbringt. Ein Jahr später folgt eine westdeutsche Lizenzausgabe bei Suhrkamp[23], der – wie in solchen Fällen üblich – an keiner Stelle zu entnehmen ist, dass der Text gegenüber der ursprünglichen Ausgabe revidiert wurde. Soweit ich habe feststellen können, betrifft die Revision den einen oder anderen sachlichen Fehler der Übersetzung, vor allem aber die Passagen, in denen Figuren ‚abweichend' sprechen. Dabei handelt es sich insbesondere um zwei Personen, das Dienstmädchen Petra, das Dialekt spricht, und einen jüdischen Arzt mit einem ‚schweren deutschen Akzent', den der Autor durch eine deutsch-niederländische Mischsprache wiedergibt. Da die besondere Problematik dieser Sprachform, auch im Hinblick auf die Übersetzung, ganz anders gelagert ist, beschränke ich mich im Folgenden auf Petras Dialekt.

---

21 Vgl. STROOP (wie Anm. 1) S. 121, der näher auf diesen Umstand eingeht.

22 Die wenigen nicht-einheimischen Personen, die Standardniederländisch sprechen, vernachlässige ich an dieser Stelle.

23 Bei seinem ersten Erscheinen im Suhrkamp Verlag 1985 blieb das Buch in (West-)Deutschland weitgehend unbeachtet. Erst nachdem Nooteboom 1991 mit dem Roman „Die folgende Geschichte" zum Bestsellerautor avanciert war, führten verlegerisches Kalkül und der Wunsch des Autors 1993 zu einer gebundenen Neuausgabe der „Rituale", die nun für Monate auf allen deutschen Bestsellerlisten platziert waren und es in dieser Zeit auf 16 Auflagen mit insgesamt 180.000 verkauften Exemplaren brachten. Dank weiterer Neuausgaben in mehreren Taschenbuchreihen und Lizenzausgaben für verschiedene Buchklubs entwickelten sich die „Rituale" seither zu einem Longseller in Deutschland, von dem mittlerweile an die 500.000 Exemplare den Weg zum Leser gefunden haben dürften.

3.2. Ein Dialekt sprechendes Dienstmädchen aus Brabant

3.2.1. Petra ‚met die verrukkelijke zachte g' – Petra ‚in ihrem entzückend weichen Dialekt'

Da ihr Textanteil nicht sehr umfangreich ist, gebe ich im Folgenden alle Dialogpassagen wieder, an denen Petra beteiligt ist, damit der Leser die Form der Textrevision umfassend würdigen kann. Auf das niederländische Original folgen die beiden deutschen Fassungen in zwei Spalten nebeneinander, links die Ausgabe Volk und Welt (1984), rechts der Text der Ausgabe des Suhrkamp Verlags (1985) und aller weiteren Ausgaben[24].

Als Zwanzigjähriger lernt Inni Wintrop Petra kennen, als er sich in Brabant in der Villa seiner reichen Tante Thérèse aufhält. Er sieht das Dienstmädchen zum ersten Mal, als sie am Tisch bedient. Während sie den Schinken aufträgt, sagt sie nur einen Satz, „die ene zin met die verrukkelijke zachte g" (S. 81), dem weich ausgesprochenen velaren Reibelaut, der die südlichen Dialekte kennzeichnet:

[1] *‚Is het zo goed meneer?'* (80)

„Ischt's gut so, der Herr?" (91) *„Ist's gut so, der Herr?"* (95)

Eine besondere Wirkung geht vom spöttischen Blick ihrer grünen Augen aus:

[2] ... spotogen die lachten om *‚diejen auwe gek met z'n gloazen ögske en dè moager jong meéj diejen vrèmde blik asoftie-oe honderd keren wou bekèken'* (81)

... Spötteraugen ..., belustigt über *„düsn oalt'n Geck mit soa'm Gloasäugle und düs moagre Jüngli mit soa'n seltsoame Äugle, als könnt'r sich nimmer soatt sehe oan einem Weibsbild"* (92)

... Spötteraugen ..., belustigt über *„diesen alten Geck mit seinem Glasauge und diesen mageren Jungen mit seinem seltsamen Blick, als könnte er sich nicht satt sehen an einem Weibsbild"* (96)

In der Küche machen sich Petra und Inni miteinander bekannt:

[3] *‚Hoe hiette gij,'* vroeg ze. [...]
‚Ik hiet Petra,' zei ze. [...]
‚Wè veur sterrebeeld zijde gij?' [...]

„Wie heischt dann?" fragte sie.
„I heiß Petra", sagte sie.
„Woas für oa Sternbild hoast dann?"

„Wie heißt'n?" fragte sie.
„Ich heiß Petra", sagte sie.
„Was für'n Sternzeichen hast du?"

---

24 Benutzte Ausgaben: Cees NOOTEBOOM, *Rituelen*. Roman. Amsterdam: De Arbeiderspers 1980. – Cees NOOTEBOOM, *Rituale*. Roman. Aus dem Niederländischen von Hans HERRFURTH. Berlin: Volk und Welt 1984. – Cees NOOTEBOOM, *Rituale*. Roman. Aus dem Niederländischen von Hans HERRFURTH. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985.

Die folgenden Gesprächsteile [4]-[6] stehen im Zusammenhang mit Petras Lebens- und Sinnenfreude, mit der sie Inni in die Geheimnisse der körperlichen Liebe einführt:

[4] *‚Zal ik oe 't Goor loaten zien?'* [...]
‚Waar gaan we heen?'
‚Noar 't bos. Moar ge meugt-ut nie tegen oewe táánte zeggen.' [...]
... waarbij hij haar had *‚pijn gedoan'*.
‚Allee, we goan.' (82ff.)

„Soll i dir 's Wäldle zeige?"
„Wo gehen wir hin?"
„Zum Wäldle. Oaber deiner Tante darfst dös nit soage."
...und dabei hatte er ihr *„weh g'toan"*.
„Nun, doa gehn wir hoalt wieder." (93ff.)

„Soll ich dir 's Wäldchen zeigen?"
„Wo gehen wir hin?"
„Zum Wäldchen. Aber deiner Tante darfst du's nicht erzählen."
...und dabei hatte er ihr weh getan.
„Nun dann gehn wir mal wieder." (99f.)

[5] *‚Oe, wè ziede gij witjes, mènneke,'* zei ze ... [...]
‚O,o,' zei ze, *‚o,o. Allee, kom dan goanne-me den diejen in zun koamer dauwen'* [...]
‚Wè zijde gij toch een moager mènneke,' zei ze, *‚en doe die troantjes es afdròjen.'* [...]
‚Pillekes,' zei Petra zachtjes. (95)

„Ach, woas siehst wieder weiß aus, Männle", sagte sie ...
„Oh,oh", sagte sie, *„oh, oh. Komm nur, doa wollen wir düß'n dort in sei' Zimmerli troage."*
„Woas büscht für a moagres Männle", sagte sie, *„und die Tränle muscht a abtrockne."*
„Die Schloafkügli", sagte Petra leise.

„Ach, wie blaß du wieder aussiehst, Kerlchen", sagte sie ...
„Oh,oh", sagte sie, *„oh, oh. Komm nur, jetzt werden wir den da in sein Zimmer tragen."*
„Was bist du nur für ein mageres Kerlchen", sagte sie, *„und die Tränen mußt dir abtrocknen."*
„Die Schlaftabletten", sagte Petra leise.

[6] *‚Och gij,'* zei ze, [...]
‚Zò, dè's dan tweej dòòdzonden op enen dag.' [...]
... legde ze haar hand tussen zijn benen en lachte. *‚Dè gròòt mènneke van oe is weer klènd geworre.'* En met enige verbazing: *‚Moar ge hèt gin tuutje. Hoe kom dè?'*
‚Ik ben besneden,' zei hij.
‚Net as Osse Lieve Heer?'
‚Ja.'
Ze gierde het uit.
‚Toen ge klèìn woart?'
‚Nee. Vorig jaar.'
Tijd voor grote stilte.
‚Woarum?'
‚Omdat het pijn deed als ik met iemand naar bed ging. Het was te nauw daar.'
‚Oò.' Ze boog zich voorover en keek. Hij streelde haar haar.
‚Moar ge zijt toch ginne jòòd?'
‚Nee. Dat heeft er niets mee te maken.'
Ze ging rechtop zitten en dacht ergens over na. Tenslotte zei ze het.

‚Ge hèt verdrietige òge en duiveksòge. Joodse òge.‘ (97f.)

„Oach du“, sagte sie
„So, doa soans dann zwei Todsünden auf oa'm Toag.“ ... legte sie ihm die Hand zwischen die Beine und sagte *„Dei' groaß Männle ischt wieder goanz klein geworde.“* Und mit einigem Erstaunen: *„Oaber du hascht koa Hütli. Wie kommt dös?“*
„Ich bin beschnitten“, sagte er.
„Gerad wie uns'r lieber Herr?“
„Ja.“
Sie mußte laut loslachen.
„Woarscht dann noch klein?“
„Nein. Voriges Jahr.“
Ein Zeitraum voll unendlicher Stille.
„Woarum dann?“
„Weil es immer so weh tat, wenn ich mit einer ins Bett ging. Da war es immer zu eng.“
„Oho.“ Sie beugte sich vor und schaute hin. Er strich ihr übers Haar.
„Oaber du bischt doch koa Jüd?“
„Nein. Das hat damit gar nichts zu tun.“
Sie richtete sich auf und dachte über etwas nach. Schließlich sagte sie es.
„Du hascht oaber traurige Äugli und Teifelsäugli. Jüd'sche Äugli.“ (111f.)

„Oh du“, sagte sie
„So, das waren dann zwei Todsünden an einem Tag.“ ... legte sie ihm die Hand zwischen die Beine und sagte *„Das große Männchen ist wieder ganz klein geworden.“* Und mit einigem Erstaunen: *„Aber du hast kein Hütchen. Wie kommt das?“*
„Ich bin beschnitten“, sagte er.
„Gerad wie unser lieber Herr?“
„Ja.“
Sie mußte laut loslachen.
„Warst damals noch klein?“
„Nein. Voriges Jahr.“
Ein Zeitraum voll unendlicher Stille.
„Warum denn?“
„Weil es immer so weh tat, wenn ich mit einer ins Bett ging. Da war es immer zu eng.“
„Oho.“ Sie beugte sich vor und schaute hin. Er strich ihr übers Haar.
„Aber du bist doch kein Jude?“
„Nein. Das hat damit gar nichts zu tun.“
Sie richtete sich auf und dachte über etwas nach. Schließlich sagte sie es.
„Du hast aber traurige Augen und Teufelsaugen. Jüdische Augen.“ (117f.)

Im Anschluss an die Geschichte von Innis Beschneidung, die dann erzählt wird, kommt Petra nur noch dreimal mit kurzen Äußerungen zu Wort:

[7] *‚Ik vèn-ut schòòn,‘* zei ze. (102)
[...]
‚Oew tàànte vroagt of dè ge mee goat noar de Mis.‘ (104)
[...]
‚Houdoe,‘ zei ze, ... (105)

„I find's schön“, sagte sie. (116)
[...]
„Dei Tantli loaßt froage, obscht mit zur Messe gehscht.“ (119)
[...]
„G'hab di wohl“, sagte sie ... (120)

„Ich find's schön“, sagte sie. (122)
[...]
„Deine Tante läßt fragen, ob du mit zur Messe gehst.“ (126)
[...]
„Alles Gute“, sagte sie ... (127)

3.2.2. Die Funktion des Dialekts bei Nooteboom

Auch wenn sich, wie Goedegebuure in seiner Interpretation des Romans betont[25], alle Figuren durch eine eigene Sprechweise auszeichnen, so ist es doch bemerkenswert, dass nur eine einzige von ihnen Dialekt spricht. Hierdurch steht Petras Sprache in einem deutlichen Kontrast zu der aller anderen Sprecher. Dies wirft mehr noch als die Frage nach der Form des Dialekts[26] die Frage nach seiner Funktion auf.

Schon die erste Begegnung mit Petra löst eine nachhaltige Reaktion aus. „Inni war sofort verliebt in sie" (*Rituale* [1985] S. 95). Auslöser dafür ist neben der äußeren Gestalt von Anfang an auch ihre Sprache, denn sie sagt „die ene zin met die verrukkelijke zachte g" oder, wie es in der Übersetzung heißt, „diesen einen Satz in ihrem entzückend weichen Dialekt". Während das philosophische Gespräch bei Tisch um das mysterium fidei kreist, findet Inni seine Antwort auf diese existenzielle Frage bei Petra:

> „Ich heiß Petra", sagte sie. Auf diesen Felsen, diesen sanften gewölbten Felsen, so dachte er später, hatte er seine Kirche gebaut. Denn daran bestand kein Zweifel: An jenem Tag waren Frauen zu seiner Religion geworden, zum Zentrum, zum Wesen aller Dinge, zu dem großen Wagenrad, auf dem die Welt sich drehte. (98f.)

Auf die besondere Bedeutung der expliziten Verbindung von Religion und Erotik / Sexualität, die der Roman auch an anderer Stelle thematisiert, wird in der umfangreichen Sekundärliteratur vielfach hingewiesen[27]. Die Begegnung mit Petra wird für Inni zum Initiationserlebnis, Petra wird für ihn zur Ur-Liebhaberin, zum Archetyp aller späteren Frauen. Sie verkörpert ungebrochene Vitalität, Ursprünglichkeit, Natürlichkeit und steht damit für eine andere, eine neue, eine fremde Welt. Und die Vertreterin dieser fremden Welt spricht auch eine ‚fremde' Sprache, eine Sprache, die ihrerseits mit den

---

25 Jaap GOEDEGEBUURE, *Over Rituelen van Cees Nooteboom*, Amsterdam 1983, S. 47.

26 Es ist Nooteboom, der einen Teil seiner Schulzeit in Klosterschulen in Venray (Limburg) und Eindhoven (Brabant) verbrachte, recht gut gelungen, in Petras Sprache nordostbrabantischen Dialekt zu simulieren. Jan Goossens, den ich als Experten danach befragt habe, wies mich allerdings auf einige Fehler und Inkonsequenzen hin, besonders im morfologischen Bereich, etwa bei der adnominalen Flexion und bei der Verteilung der Endungen *-en* und *-e*. Da es aber bei Nooteboom, wie im Folgenden erläutert, nicht in erster Linie um sprachlichen Realismus geht, ist die Frage nach der Authentizität des Dialekts nicht vorrangig.

27 Vgl. Hilde VAN BELLE, *Zichzelf kan hij niet zien. Een lectuur van de roman Rituelen van Cees Nooteboom*, Leuven 1997, S. 149; GOEDEGEBUURE (wie Anm.25) S. 19; Anneke JUFFER, *Cees Nooteboom: Rituelen*, Laren 1989, S. 26; Hanneke VAN BUUREN, *Brabant voorbij*, in: Daan CARTENS (red.), *Over Cees Nooteboom. Beschouwingen en interviews*, 's-Gravenhage 1984, S. 113-116, hier S. 115f.; Henk HARBERS, *Onromantische romantiek of Waarom Petra Golden Fiction rookt. Over Cees Nootebooms Roman Rituelen*, Spiegel der Letteren 27,1-2 (1985) 45-69, hier S. 65f.; Maarten VAN BUUREN, *„Und weinte bitterlich". Der abwesende Vater in Cees Nootebooms Rituale*, in: Daan CARTENS (Hrg.), *Der Augenmensch Cees Nooteboom*, Frankfurt / M. 1995, S. 82-96, hier S. 93.

Eigenschaften vital, ursprünglich, natürlich konnotiert werden kann. Es geht Nooteboom also bei der Verwendung des Dialekts keinesfalls um sprachlichen Realismus, sondern um das symbolische Potenzial der Mundart. Für die Übersetzung stellt sich damit die Frage, ob es auch innerhalb der Zielsprache eine ‚fremde', d. h. im Kontrast zum Sprechen der übrigen Figuren stehende Sprache gibt, die dieselbe symbolisierende Aufgabe erfüllen kann.

3.3. Die beiden deutschen Fassungen im Vergleich

Funktion und Wirkung der stark markierten Dialektverwendung bei Nooteboom legen es nahe, auch in einer deutschen Übersetzung nach einem sprachlichen Kontrast zu suchen. Insofern ist die im Dialekt der ersten Fassung zum Ausdruck kommende Überlegung des Übersetzers durchaus sinnvoll und nachvollziehbar. Andererseits macht die konkrete Gestaltung in Form eines simulierten oberdeutschen Dialekts[28] sofort das große Problem deutlich: Es wirkt einfach komisch und unangebracht, wenn in einem Roman, dessen Handlung auch in der Übersetzung natürlich in den Niederlanden angesiedelt bleibt, ein Dienstmädchen, das auch in der Übersetzung in Brabant bedient, einen oberdeutschen Dialekt spricht. Die regionale Gebundenheit deutscher Mundarten an ihren, dem deutschen Leser bekannten geografischen Ort macht sie in aller Regel ungeeignet, als Übersetzung eines fremdsprachlichen Dialekts zu fungieren bzw. zu funktionieren.

Diese Einsicht dürfte auch der Grund für die Revision dieser Passagen in der Suhrkamp-Ausgabe gewesen sein. Zusammenfassend kann man Petras ‚neue' Sprache wohl am besten als gesprochene Standardsprache charakterisieren mit zwei auffälligen landschaftlichen Färbungen (*Gerad wie unser lieber Herr?* und *Warst damals noch klein?* in [5]), die – unglücklicherweise, möchte man sagen – geografisch in dieselbe Richtung weisen wie die Mundart der ersten Fassung. Darüber hinaus wirkt die neue Fassung an vielen Stellen eher unbeholfen, sie macht den Eindruck, auf einer ‚Übersetzung' der deutschen Dialektfassung zu beruhen ohne Hinzuziehung des ursprünglichen niederländischen Textes. Insgesamt vermag das Ergebnis der Textrevision formal also nicht so recht zu überzeugen.

Aber auch funktional ist die neue Sprache Petras nicht unproblematisch, da sie eigentlich nicht mehr in einem Kontrast zu der der übrigen Sprecher steht, so dass von der Wirkung, die die Mundart im Original hat, nichts übrig bleibt.

Die beiden deutschen Fassungen führen uns also gleichsam die beiden Extreme vor Augen – hier Dialekt, da Standard –, die beide aus unterschiedlichen Gründen unbefriedigend sind. Damit stellt sich natürlich die Frage, welche anderen Möglichkeiten es zwischen diesen beiden Extremen gibt oder geben kann. Abstrakt wurde die gesuchte

---

28 Die recht konstruiert wirkende Sprachform vereint – reale und vermeintliche – Merkmale verschiedener oberdeutscher Mundarten zu einer kuriosen Mischung, die wohl von den meisten Lesern etwa aufgrund der *-scht*-Formen (*ischt/bischt* für *ist/bist*) oder der Diminutiva (*Wäldle, Hütli, Tantli*) im schwäbisch-alemannischen Raum lokalisiert werden dürfte.

Sprache oben schon beschrieben als eine in deutlichem Kontrast zur Standardsprache stehende Form, mit der die Eigenschaften vital, ursprünglich, natürlich konnotiert werden können und die darüber hinaus nicht an eine deutsche Landschaft gebunden ist. In der Praxis wird eine solche Sprache eher in sozio- oder idiolektaler Form makiert sein, da solcherart kontrastierende Sprachformen nicht die störende bzw. in einer Übersetzung ‚unlogische' landschaftlich-deutsche Determiniertheit besitzen.

Der Vorschlag einer soziolektalen Lösung des dialektalen Übersetzungsproblems als dritter Weg zwischen zielsprachlichem Dialekt und Standardsprache steht im Übrigen im Einklang mit der Übersetzungstradition, wie sie von Bärbel Czennia anhand der Übersetzungen der Romane Charles Dickens' herausgearbeitet wurde. Sie konstatiert dabei „zeitspezifische Übersetzungs- bzw. Ersetzungsverfahren". Während im 19. Jahrhundert überwiegend der Ersatz ausgangssprachlicher Dialekte durch zielsprachliche einerseits und die völlige Anpassung an die Standardnorm andererseits miteinander konkurrieren, setzt sich um die Wende zum 20. Jahrhundert zunehmend eine soziolektale Kompensation durch und „entwickelt sich [...] in den Übersetzungen nach dem zweiten Weltkrieg endgültig zur gängigsten Variante übersetzerischen Umgangs mit fremden Sondersprachen".[29]

Dabei soll nicht verkannt werden, dass eine überzeugende Gestaltung einer solchen Sprachform den Übersetzer in der Praxis vor erhebliche Schwierigkeiten stellt. Systematische Beschreibungen oder gar Anleitungen für die Erstellung von ‚Übersetzungs-Soziolekten' gibt es m. W. nicht. Eine Möglichkeit, hier zu befriedigenden Ergebnissen zu kommen, ist die Auseinandersetzung mit vorliegenden Mehrfach-Übersetzungen bekannter Romane, die mit denselben Problemen zu kämpfen haben. Als Beispiele können etwa Mark Twains *Huckleberry Finn* oder die der Untersuchung von Czennia zugrunde liegenden Romane von Charles Dickens genannt werden. Eine solche analytische Auseinandersetzung kann freilich nicht allein Aufgabe der im konkreten Fall betroffenen Übersetzer sein, hier liegt auch eines der in besonderem Maße praxisrelevanten Felder für eine deskriptive Übersetzungswissenschaft.

29 Bärbel CZENNIA (wie Anm. 2) S. 246f.